29. Jahrgang. Bonn, Donnerstag, 6. September 1900. Morgen-Ausgabe. (Erstes Blatt.) Nr 413.

Abonnements-Preis: Morgen- u. Abend-Ausgabe (nach Sonn- u. Feiertagen einmal), Bringlohn mit illustrirtem Sonntagsblatt u. Beilage für die heitre Familie, durch unsere Boten frei ins Haus vierteljährlich 3,00 Mk., durch die Post bezogen per Quartal 3,50 Mk.
Adresse: Reichszeitung Bonn. Fernsprecher 60.

Deutsche Reichs-Zeitung.

Anzeigen-Preis: Anzeigen innerhalb des Lokalverkehrs die 5spaltige 15 Pfg., bei einmaliger Veröffentlichung in den „Bonner Stadt-Anzeigen“. Anzeigen von auswärts mit Gratisaufnahme in den „Stadt-Anzeigen“ u. „Bonner Volkszeitung“ 20 Pfg. die Zeile. Bei Wiederholungen Rabatt. Geschäftsstelle: Bürst 5, am Münster.

47. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn 1900.

OPO. Bonn 5. Sept.

Berichtigung: In unserem Berichte über die gestrige Rede des Herrn Prof. Mausbach hat sich leider ein bedauerlicher sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen und zwar an der Stelle, wo Redner ausführte, man werfe der katholischen Kirche vor, sie wolle die Souveränität des Staates bekämpfen. Im Bericht heißt es dann weiter, die Kirche wolle das auch; selbstverständlich muß es heißen, die Kirche wolle das nicht.

Mittwoch Nachmittag.

Zu der dritten öffentlichen Generalversammlung hat sich wiederum eine solche Menschenmenge eingefunden, daß der Festsaal wie in den vorhergehenden Versammlungen bis auf den letzten Platz gefüllt ist.

Die 3. öffentliche General-Versammlung

wird durch den Präsidenten Grafen Praschma um ¾6 Uhr mit dem katholischen Gruß eröffnet.

Das Wort erhält zunächst zu seinem Vortrag über „Kirche und Volksschule“ Landtagsabgeordneter Sittart-Aachen. Derselbe führt aus: Das in unserm modernen Kulturleben am meisten umstrittene Gebiet ist das Gebiet der Volksschule — jenes Instituts, in dem 95 Procent unserer Jugend ihre Ausbildung und zum größten Theile ihre Erziehung erhalten. Kein Wunder, daß das katholische Volk sich auf seinen Generalversammlungen mit besonderer Wärme dieses Instituts annimmt! Zwei gewaltige Mächte sind es, die sich auf dem Kampfboden der Volksschule gegenüberstehen, die Macht des Lichts und die Macht der Finsterniß. Ich darf mir schmeicheln, mit dieser Charakterisirung den Beifall beider Gegner zu erringen. Ja, Jene rühmen sich, die Macht des Lichts zu sein, bestrahlt vom sprühenden Feuer moderner Cultur — die Gegner werden bezeichnet als die Dunkelmänner, welche im Schatten mittelalterlicher Anschauungen befangen seien. Wir beziehen diese Bezeichnung auf uns — ohne Zorn und ohne Erbitterung, weil wir wissen, daß das Licht, das über uns strahlt, die ewig strahlende Sonne der Wahrheit ist. (Beifall.) Gerade am Rheine, im Schatten des ragenden Doms in Köln, ist in jüngster Zeit dieser Gegensatz wieder in schönster Form zu Tage getreten, und zwar in einer großen Lehrer-Versammlung, die an den Pfingsttagen in Köln tagte. Dort hat man für das neue Jahrhundert das Programm aufgestellt: die Kirche für die Theologen, die Schule aber für die Pädagogen — dort hat man ausgesprochen, im neuen Jahrhundert werde „der heutige scholastisch-dogmatische Religionsunterricht einem pädagogisch-psychologischen Unterricht weichen müssen.“

Wer sind denn „die Finsterlinge“, gegen die man kämpfen will? Es sind damit diejenigen gemeint, die die moderne Weltanschauung verwerfen und an der Ueberzeugung festhalten, daß die Schule mit der Kirche, dem Staat und der Familie zusammenarbeiten muß. Diese drei Faktoren können nicht von dem Schulunterricht getrennt werden. Der Einfluß der Kirche muß unerschütterlich bleiben, weil er auf göttlichem Recht beruht. Im vorigen Jahre hat der gegenwärtige Kultusminister gesagt: „Dominus negotii in der Schule ist und bleibt der Staat!“ Wir können diesen Satz nicht anerkennen, sondern sagen: der Staat ist autonom in Bezug auf die negotia temporalia, während die Kirche selbstständig bleiben muß in den negotia spiritualia, den geistlichen Angelegenheiten. Bei der Schule handelt es sich um eine gemischte Angelegenheit, bei welcher die Gebiete des Staates und der Kirche sich berühren und die Verhältnisse durch gegenseitiges Uebereinkommen friedlich geregelt werden müsse. So lange man hieran festhielt, herrschte Frieden zwischen Kirche und Staat und die Schulen blühen so, daß sie der Stolz der Nation waren und vom Ausland bewundert wurden. Aus diesen Schulen ist die opferstarke Generation hervorgegangen, die im Jahre 1870/71 die Großthaten vollbracht hat. Es bewahrheitet sich das Wort unseres Dichters Arndt, dessen Denkmal hier in der schönen Stadt Bonn steht: „Der ist ein Mann, der beten kann und Gott allein vertraut.“ (Lebhafter Beifall.)

Wer hat dem deutschen Volke den christlichen Glauben, die Kunst zu beten gewahrt? Die Volksschule, mit ihrer gemeinsamen Arbeit von Kirche und Staat. Als der kirchen- und religionsfeindliche Liberalismus den Augenblick des Entstehens des deutschen Reiches benutzt, um dem katholischen Volke die heiligsten Güter zu nehmen, blieb die Burg unverfehrt, wenn man auch die Burgherren, die Bischöfe ins Gefängniß setzte, die Geschosse selbst flogen gegen die Angreifer zurück. Bismarck hat sich gezwungen gesehen, seine Maßnahmen zurückzunehmen. Wie manche Maßnahmen haben wir aber auch jetzt noch zu beklagen, die die Tendenz an der Stirne tragen, den Einfluß der katholischen Kirche herabzumindern. Noch heute liegen die Verhältnisse so, daß der Staat sich alle Rechte anmaßt, die früher Staat und Kirche zusammen ausübten. (Sehr richtig!)

Heute bestrebt man sich, ein Schulmonopol für den Staat einzurichten. Dagegen protestiren wir (Beifall) und wir verlangen, daß das frühere Verhältniß der Kirche zur Schule wiederhergestellt wird. (Lebh. Beifall.) Wir fordern, daß die Religion die Grundlage alles Unterricht bilden muß — und zwar nicht eine moderne Religion, sondern die katholische Religion (Lebh. Beifall) und darüber, was unter diesen Begriff fällt, darüber hat allein die Kirche zu bestimmen und nicht der Staat. (Lebh. Beifall.) Und da die Schule nicht nur lehren — da sie auch erziehen soll, so müssen wir ferner verlangen, daß die Aufsicht über die Schule in die Hand von Männer gelegt werde, die in kirchlicher Beziehung durchaus einwandfrei sind — die nicht durch Mißachtung aller kirchlichen Vorschriften sich selbst einen Platz außerhalb der Kirche angewiesen haben. (Beifall.) Ist es da nicht geradezu unerhört, wenn man — um nur einen Fall aus der neuesten Zeit herauszugreifen — wenn man in der katholischen Residenzstadt München einen Mann zur Leitung katholischer Schulen berufen hat, der sich von der katholischen Kirche losgesagt hat? Wird je ein Staat es wagen, einen Abtrünnigen, einen Deserteur, einen Landesverräther zum Offizier eines Theiles seiner Streitmacht zu machen? (Lebhafter Beifall.) Und haben wir nicht tüchtige Männer genug, die tüchtige pädagogische Kenntnisse mit einem guten katholischen Herzen verbinden? (Sehr wahr! und lebhafte Zustimmung.) Und weiter: Warum schließt man die katholischen Geistlichen mehr und mehr von der Schulinspektion im Hauptamt aus, während andere Stände, die noch viel weniger Fühlung mit der Schule haben, in diese Stellen berufen werden? Und weiter fodern wir, daß der confessionelle Charakter der Schule noch mehr als bisher gewahrt wird. (Beifall.) Der Sauerteig der Religion muß den ganzen Schulunterricht durchdringen, wie die Religion das ganze Leben durchdringen muß! Und wenn die Gegner spöttisch und höhnisch fragen: Gibt es denn ein katholisches Einmaleins oder eine katholische Geschichte, oder gar ein katholisches Schönschreiben? so antworten wir: Nein, das gibt es nicht. Aber auch der Geographie-Unterricht, um nur eins herauszugreifen, kann und soll von der religiösen und confessionellen Ueberzeugung des Lehrers durchleuchtet werden, denn der Lehrer wird den geographischen Unterricht benutzen, um bei der gegebenen Gelegenheit religiöse Erinnerungen in den Kindern wachzurufen, wie auch der Geschichtslehrer den geographischen Unterricht benutzen wird, um bei der Schilderung historisch bedeutsamer Oertlichkeiten schönste Reminiscenzen zu wecken. (Beifall.) Ganz besondern Anlaß zu klagen gibt die Behandlung der Volksschule in den östlichen Provinzen. Hier heilt sich die Regierung, für die evangelischen Kinder confessionelle Schulen zu errichten. Wir rufen dazu: Bravo! Aber wir erlauben uns gleichzeitig die Frage zu stellen: Warum behandelt man uns Katholiken nicht in der gleichen Weise? (Beifall.) Und es sei laut und deutlich ausgesprochen, daß wir es nicht dulden, als Bürger zweiter Klasse behandelt zu werden (Stürmischer Beifall), ebenso mißbilligen wir es, wenn dort evangelische Lehrer angestellt werden, wo katholische hingehören. Und wenn gesagt wird, das sei nöthig, zum Schutze des Deutschthums, so sage ich, das ist eine Beleidigung für die katholische Lehrerschaft, welche eine solche Mißbilligung nicht verdient hat. (Stürmischer Beifall.) Gegenüber Diestermeg, dem Abgott der modernen Pädagogik, sagen wir: Volksschule und Kirche gehören untrennbar zusammen (Beifall) und dieses Verhältniß wiederherzustellen, das ist unser Programm für das neue Jahrhundert. (Lebh. Beifall.)

Nachdem ich nun einige Klagen wegen der Schulverhältnisse erhoben habe, muß ich jetzt warme Worte des Dankes an unsere katholischen Lehrer richten, die das Kreuz über der Schule aufgerichtet haben, die sich die Devise gesetzt haben: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ Wenn wir sehen, wie sich unsere katholischen Herzen im Pilgerzuge nach Rom zum hl. Vater begeben haben, wie sie sich am Pfingstfeste am Grabe des hl. Bonifatius versammelt haben, dann freuen wir uns über diese herrlichen Bilder. Unterstützen wir diese katholischen Lehrer, wo immer nur wir es vermögen. Nehmen wir uns in dem Streben die Schule der Kirche zu erhalten, die Frauen zu Lehrmeisterinnen und Bundesgenossen. Sie haben dreifache Waffen in den Händen für den Kampf um die Schule, die Waffe des Wortes zunächst, mit welcher sie ermunternd, begeisternd und wenn es sein muß auch einschmeichelnd einwirken; die zweite Waffe ist die Liebe, welche die besten Mittel finden läßt und endlich ist es die nie versagende Waffe des Gebets. In den alten Ritterzeiten, war den Ordensmeistern das Recht gegeben, das allerheiligste Gut immer bei sich zu tragen. Als nun ein Ordensmeister in einer Schlacht sah, daß das Waffenglück auf die gegnerische Seite neigte, da rief er einen Ordensbruder herbei, mit dem Auftrage, um allen Preis die hl. Hostie in Sicherheit zu bringen. Denselben Ruf laß ich an die Frauen ergehen: Nehmen sie die Kinder und die Schule in Ihre Hut in den socialen und politischen Kämpfen. (Lebhafter Beifall.) In diesen erregten Zeiten, welche die Aufmerksamkeit der Männerwelt voll und ganz in Anspruch nehmen, da müssen Sie, verehrliche Damen, eine unüberwindbare Schutzwehr bilden durch Ihr Gebet, dann wird der Kampf der Männer des Erfolges sicher sein. Vertrauen auf die Einmüthigkeit zwischen Frauen- und Männerwelt, zwischen der Laien- und der Priesterwelt, rufe ich noch einmal als Forderung des 20. Jahrhunderts in Ihrer aller Namen laut in die Welt: „Freiheit der Kirche für ihre Aufgaben in der Schule zum Segen für König, Volk und Vaterland!“ (Lebhafter, langanhaltender Beifall.)

Der Präsident Graf Praschma macht hierauf Mittheilung von folgendem Telegramm des hl. Vaters:

An den Grafen Friedrich v. Praschma, Bonn.

Der hl. Vater ertheilt in Entgegnung der hingebenden und frommen Wünsche Eures dort tagenden Congresses allen Theilnehmern aus der Fülle seines Herzens nochmals den apostolischen Segen.

Cardinal Rampolla.

(Lebhafter Beifall.)

Der Präsident fährt fort: Mit innigstem Dank für die abermalige väterliche Kundgebung des h. Vaters für unsere Generalversammlung, fordere ich Sie auf, mit mir in den Ruf einzustimmen: Se. Heiligkeit, der glorreich regierende Papst Leo XIII., er lebe hoch. Begeistert stimmt die Versammlung in den Ruf ein.

Das Wort erhält hierauf Herr Rechtsanwalt Fehrenbach-Freiburg zu dem Thema: „Förderung der höheren Studien unter den Katholiken.“ Ein abgefallener Priester und Ordensmann kam in seinen vor wenigen Jahren geführten Untersuchungen, auf welche Art man dem Katholicismus am meisten Abbruch thun könne, zu dem Resultat, daß das Bildungsniveau des katholischen Clerus heruntergedrückt werden müsse, es sei verkehrt durch die vom Staate erzwungene allgemeine Bildung den Katholiken die Befähigung zum Kampfe selbst in die Hand zu geben. Dieses Rezept von teuflischer Bosheit hat naturgemäß sofort vielfach Beifall gefunden. Neu ist das Recept aber nicht!

Schon Julianus Apostata, der gefährlichste Gegner des Christenthums hat das Rezept erprobt, indem er den Christen den Unterricht in Rhetorik und Grammatik verbot. Von unsern Gegnern können wir lernen, was uns Noth thut: eine tüchtige Ausbildung des Klerus zu fordern, damit aber auch die regste Betheiligung des gesammten katholischen Volkstheils an dem Bildungsgange der Nation! (Lebhafter Beifall.) Die sog. Inferioritätsfrage hat ja die Katholikenversammlungen schon wiederholt beschäftigt und mir ist die spezielle Aufgabe gestellt worden, zu reden über die Förderung der höheren Studien und ich werde dabei zu sprechen haben über die Nothwendigkeit dieser Förderung und die Mittel dazu. Ich scheide dabei die Frage der Imparität, die uns so ungeheuer viel zu schaffen macht (Sehr richtig!) vollständig aus — ebenso die Frage der angeblichen qualitativen Inferiorität des katholischen Volkstheils, so oft uns auch ohne die geringste Spur eines Beweises dieser Vorwurf ins Gesicht geschleudert worden ist. Ich spreche also ausschließlich von der quantitativen Inferiorität des katholischen Volkstheils. Und da zeigt uns allerdings die Statistik — mir steht allerdings nur die Statistik für Preußen zur Verfügung — daß an den höheren realen Fächern das katholische Volk nicht in dem Maße betheiligt ist, wie es seiner Zahl nach verlangen könnte, denn insgesammt sind an den weltlichen Fakultäten die Katholiken insgesammt nur mit 13,35 Procent betheiligt. Und doch reklamiren wir unseren Antheil an Regierung und Verwaltung und Rechtspflege, wir verlangen, daß unsere Kinder erzogen und unterrichtet werden von Lehrern, die ihnen nicht nur eine Fülle von Kenntnissen beibringen, sondern ihnen auch vorbildlich sein sollen im Leben und Glauben; (Beifall.) an das Krankenbett verlangen wir Aerzte, die der Seele nicht vergessen, während sie den Leib heilen (Lebh. Beifall.); vor der Front der Regimenter, in Bauhütten und an die Spitze von Fabriken — überall verlangen wir unsern Antheil (Bravo), wir wollen unsern redlichen Antheil am Wissen und Gestaltung, an Ansehen und Einfluß, an Wohlstand und Reichthum, wie er aus den Kanälen der Bildung fließt; — sorgen wir denn auch für geeigneten Nachwuchs, der solche Stellen ausfüllen kann. (Lebh. Beifall.

Und wenn wir uns fragen, ob es möglich sein wird, dieses hohe Ziel zu erreichen, ich glaube wir können diese Frage getrost mit Ja beantworten. In erster Linie muß dann allerdings mehr als bisher dafür gesorgt werden, daß auch talentvolle Knaben aus den weniger bemittelten Ständen den höheren Studien und zwar nicht allein den geistlichen, sondern auch den weltlichen Fächern zugeführt werden. Wenn auch der Wunsch der Priester, ihre Schüler in erster Linie wieder dem Heiligthum zuzuführen, begreiflich und löblich ist — in den Jahren, in denen die Knaben in der Regel für das Studium ausgewählt werden, ist diese Frage in der Regel noch verfrüht und verfehlt; die Auswahl kann und soll erst getroffen werden, wann eine gewisse Charaktereife des jungen Mannes eingetreten ist und alle unsere Mühe würde umsonst sein, wenn nicht die Geistlichen, denen auch in Zukunft die Aufgabe zufallen wird, geeignete Knaben auszuwählen, auch für die Werthschätzung der weltlichen Berufe Sorge tragen. (Beifall.)

Ein Mittel um mehr junge Leute zu den Studien heranzuziehen, ist in den letzten Jahren vielfach besprochen worden: es sind die Studienvereine. Unsere Vorstehern haben weise Schätze gestiftet für diesen Zweck, mittellose talentirte Studenten zu unterstützen. Die Mittel reichen aber noch nicht. Hier sollen die Studienvereine einsetzen. Diese müssen aber planmäßig von unten aufgebaut werden. Erfreuliche Anfänge sind bereits gemacht in Freiburg, Trier, Köln, Münster, Breslau und Limburg. Nicht unerwähnt darf ich die Blüthe der katholischen Studenten-Vereinigungen lassen, in denen ein Geist herrscht, der alle Eltern ermuthigen kann, vertrauensvoll ihre Söhne in dieselben zu schicken. Ich muß dann noch einen Punkt erwähnen. Wir freuen uns, daß noch immer die freistrahlende theologische Wissenschaft ihre Katheder aufgeschlagen hält in unseren Universitäten und mit Ehren behauptet. Man streitet über die Frage, ob es vorzuziehen ist, den Clerus an den Universitäten oder an bischöflichen Seminaten vorzubilden. Der Laie wird, das darf ich wohl aussprechen, der Meinung sein, daß die Berührung mit der universitas litterarum mit den Studirenden der anderen Fakultäten auch dem künftigen Theologen in seiner Tüchtigkeit und Würdigkeit nicht zum Nachtheile gereichen wird. (Beifall.)

Erhalten Sie die theologischen Fakultäten an den Universitäten im Interesse unserer Laien. Die Universitäten werden trotz aller Angriffe und Schattenseiten immer bleiben die Centralstelle unserer Wissenschaften. Und wenn wie die hoch ausgebildete Wissenschaft der Theologie dort missen, so werden wir ihr dadurch einen wesentlichen Eintrag thun. (Lebhafte Zustimmung.) Sehen wir unsern Gottesdienst an und denjenigen in Frankreich, wo die profanen und heiligen Wissenschaften auseinandergerissen sind. Ich sah am Pfingstfeste in Notre Dame in Paris den Erzbischof den Gottesdienst abhalten vor einigen Hundert Frauen und Kindern, die Männer fehlten. Gott sei Dank! ist es bei uns anders. Sollen wir nun durch Nachfolge ist der Trennung der Ausbildung in den theologischen und den profanen Wissenschaften auch bei uns jenen Zusammenhang stören und die Zustände herbeiführen, die wir im Ausland beklagen? Wenn ich in Freiburg allsonntäglich die Schaaren der Studenten zu Hunderten in die Jesuitenkirche pilgern sehen, um dort die Knie zu beugen vor dem Altar und den Kanzelrednern zuzuhören, dann erfüllt mich das mit wahrer Begeisterung, und ich meine sagen zu dürfen: Wehe, wer daran rüttelt. (Lebhafter Beifall.) Lassen Sie sich auch nicht abhalten zum Eintritt in die höheren Studien durch das Wort der Ueberfüllung in unseren höheren Berufen. Wir werden unsere Gesichtspunkte immer weiter wachsen sehen und auf dem philologischen Gebiet werden in nächster Zeit noch viele Kräfte gebraucht werden. Lassen Sie sich auch nicht abhalten durch die Befürchtung, als ob wir doch nicht voran kämen. Man mag das redliche Bestreben haben, das auch weiter unparteiisch zu behandeln, ich habe aber die Ueberzeugung, daß die Weltgeschichte über solche thörichte Bestrebungen in absehbarer Zeit mit ehernen Füßen hinwegschreiten wird. In Deutschland, wo die Reichsregierung auf uns als den Mittelpunkt der politischen Parteien angewiesen ist, wird man auf die Dauer unseren Bestrebungen nicht widerstehen. In Deutschland, wo unsere Partei den Centralisationspunkt bildet in dem Kampfe gegen die Umsturzbestrebungen, wird man sich gezwungen sehen, uns den rechten Platz anzuweisen. In Deutschland, das seinen Fuß hinaus setzt zur Weltpolitik, da kann man solche kleinen Gesichtspunkte im Innern des Reiches nicht weiter gebrauchen. Da muß mit Einmüthigkeit hinausgegangen und gearbeitet werden. Da wird auch uns unser Antheil werden müssen. Holland und England, wo die Protestanten uns gegenüber nicht weniger unfreundlich waren wie bei uns, hat man sich durch die bei der Kolonialpolitik gewonnenen größeren Gesichtspunkte belehrt. Ich hoffe, daß auch im großen Deutschland dasselbe geschehen wird. Hier am Rheinstrom, an diesen Blüthestätten deutschen und katholischen Lebens, hier, wo wir uns erwärmen für eine rege Betheiligung an allen höheren geistigen Gütern, hier wo die beiden Kinder des Lichts: Wissenschaft und Kunst mit segnender Hand durch die Fluren gegangen sind, hier wo ein Adalbert der Große die Centralsonne der Wissenschaft war, hier wo Dom um Dom uns winkt, Kunstgebilde der schönsten Zeit, hier lassen Sie sich begeistern und erwärmen für unsere katholische Wissenschaft. Dort droben steht das Niederwalddenkmal, ein Zeichen geeinigter Macht des deutschen Vaterlandes und ihm gegenüber, auf der andern Seite des Rheinstromes, steht wie der Schmuckkasten die Rochuskapelle, ein Bild der Kultur und Frömmigkeit. Ein schönes harmonisches Bild. Beten wir zu Gott, daß die Germania auf dem Niederwalde immer herabschauen möge auf ein freies, mächtiges, großes Vaterland, aber beten wir auch dafür, daß in der Rochuskapelle immer beten möge ein frommes und gläubiges, aber auch hochgebildetes katholisches Deutschland. (Stürmischer minutenlanger Beifall.)

Arbeitersekretär Giesberts (mit Beifall begrüßt): Wenn wir in diesen Tagen in ernster Arbeit die Aufgaben des deutschen katholischen Volkes auf allen Gebieten erörtert haben, so werden wir auch eine kurze Zeit unsere Aufmerksamkeit richten müssen auf jene große Frage, die unsere Zeit bewegt, die sociale Frage und die Arbeiterfrage. Wenn wir einen Rückblick werfen auf das 19. Jahrhundert, so staunen wir über die gewaltige Entwickelung, welche Handel und Wissenschaft in dieser Zeit genommen haben. Dieser wirthschaftliche Aufschwung hat aber nicht nur Lichtseiten, er hat auch manche Mißstände im Gefolge gehabt; viele Betriebsarten sind verschwunden, Manches ist in Trümmer gegangen, vor Allem bildete sich ein neuer Stand, der an Zahl fortgesetzt zunehmend, unter der Schwierigkeit der Uebergangszeit, unter übermäßiger Arbeitszeit und zum Theil leider auch unter rücksichtsloser Ausbeutung schwer zu leiden hatte. Für diesen neu emporwachsenden Stand mußten Reformen angebahnt werden und das ist zu einem guten Theile geschehen durch die sociale Gesetzgebung, an deren Förderung hervorragend mitgewirkt zu haben das katholische Volk besondere Ruhmestitel für sich in Anspruch nehmen darf. (Lebh. Beifall.) Was hat diese sociale Gesetzgebung dem Arbeiter schon gebracht? Sie brachte ihm Schutzmaßregeln gegen die Gefahren an Leben und Sittlichkeit, sie brachte ihm die Sonntagsruhe, die Regelung der Arbeitszeit für jugendliche und weibliche Arbeiter, sie brachte ihm vor Allem das segensreiche Institut der Gewerbegerichte, an denen der Arbeiter mit denselben Rechten betheiligt ist, wie der Arbeitgeber. Und Hand in Hand mit dieser Fürsorge der Gesetzgebung gehen die Wohlfahrtseinrichtungen wohlwollender Arbeitgeber. Gewiß, der Arbeiter soll nicht auf Wohlthaten angewiesen sein — aber auch die Wohlfahrtseinrichtungen sind nicht ganz zu entbehren und sie sind es um so weniger, als das Gesetz je immer nur ein Minimum von Arbeiterschutz feststellen kann. (Sehr richtig!) Und es ist hocherfreulich zu sehen, daß immer mehr und mehr Arbeitgeber es als eine Pflicht der Noblesse ihres Standes anerkennen, für die Arbeiter etwas zu thun. Damit ist eine werthvolle Schule socialen Denkens und Fühlens geschaffen, die geeignet erscheint, die Kluft zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer wenigstens einigermaßen zu überbrücken. (Beifall.) Wenn wir so mit einer gewissen Genugthuung zurückschauen können auf das bisher Geleistete, wenn wir mit Stolz sagen können, daß Deutschland auf diesem Gebiete an der Spitze aller civilisirten Nationen marschirt (Beifall), so dürfen wir doch an der großen Aufgaben nicht vergessen, die noch der Lösung harren. Ich kann heute nur andeuten, nach welcher Richtung unsere sociale Gesetzgebung noch ausgearbeitet werden muß. Vor Allem gilt es, den Arbeiterschutz auch auf die Hausindustrie auszudehnen, die Frage des Maximalarbeitstages muß in irgend einer Weise gesetzlich geregelt werden, die Wohnungsfrage harrt noch ihrer Lösung, ebenso die schwierige und doch für Gesundheit und Sittlichkeit des deutschen Volkes so eminent wichtige Frage der Beschäftigung verheiratheter Frauen in den Fabriken. Alle diese Fragen sind, vor Allem Dank der Initiative des Centrums, schon in Angriff genommen, aber zu ihrer Lösung bedarf es der Mitwirkung des gesammten katholischen Volkes. Und so gilt es auch, socialen Geist und sociales Verständniß in den weitesten Kreisen zu wecken. So segensreich und so aufklärend der Volksverein schon auf diesem Gebiete gewirkt hat — es herrscht vielfach, auch in katholischen Arbeiterkreisen, eine bedauerliche Unkenntniß socialer Verhältnisse. Aber wir werden diese Unkenntniß beseitigen, und wir werden den Widerstand, dem hier und da der Ausbau der socialen Gesetzgebung begegnet, überwinden, wenn wir treu und fest zusammenhalten (Bravo!) und wenn wir vor Allem treu zum Centrum halten! Was wir bis jetzt geschaffen haben, das ist nur ein Fundament, auf dem wir weiter bauen können, und in diesem Sinne hat sich das Centrum allezeit thatkräftig an der Förderung der socialen Gesetzgebung betheiligt. (Beifall.) Wir können die schwierigen Aufgaben lösen, die der Lösung noch harren, wenn wir treu zusammenhalten und so möchte ich zum Schluß an Sie den lebhaften Appell richten, mit katholischem Idealismus mitzuarbeiten an der Lösung der socialen Frage. Wenn wir das thun, arbeiten wir im Dienste des Volkes, arbeiten wir im Dienste des Vaterlandes, arbeiten wir im Dienste der Kirche, arbeiten wir aber auch im Dienste Gottes, der da sagt: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst. (Lebhafter, donnernder Beifall.)

Der letzte Redner der heutigen Generalversammlung ist P. Bonaventura O. Pr., der das Thema: „Der Bonifatiusverein“ behandelt. Ein Hülferuf soll aus meinem Munde zu Ihren Herzen dringen, der so markerschütternd durch diesen Saal tönen würde, daß Ihre Ohren ihn nicht hören könnten, ohne das Flehen zu erhören; ein Hülferuf im Namen von Hunderttausenden von Katholiken in der Diaspora, d. h. von einer immitten einer überwiegenden und manchmal erdrückenden Majorität von Andersgläubigen lebenden Katholiken; ein Hülferuf von Menschen ohne Kirche, ohne Priester, ohne Sakramente, ohne geordnete Seelsorge, ein Hülferuf von Verschmachtenden um das Wasser und die höchsten Güter des Lebens, um Kirche und Sakramente, um Priester, die ihnen das Brod des Lebens brechen. Seit nunmehr 50 Jahren geht dieser Hülferuf hinaus ins katholische Volk und unendlicher Segen ist gestiftet worden dadurch, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallte. Ein goldenes Buch haben zwei Mitglieder des Bonifatiusvereins zum goldenen Jubiläum desselben geschrieben unter dem Titel: „Der Bonifatiusverein, seine Geschichte, sein Werk und sein Arbeitsfeld“ und mit der geschichtlichen Darstellung des Wirkens des Vereins sind die Verfasser nicht nur Geschichtsschreiber gewesen, sondern zu gleicher Zeit Apologeten des Glaubens und der Lebenskraft, die in der katholischen Kirche in diesem Jahre sichtlich offenbar geworden ist. Die Hauptpflicht jedes Katholiken bleibt die Förderung des „Bonifatiusvereins“ — dieses Wort mag anmaßend klingen, aber es ist wahr und wenn Sie noch nicht davon überzeugt sind, so werden Sie sich am heutigen Abend davon überzeugen müssen, daß keine Frage für das katholische Volk wichtiger und aktueller ist als diese — daß die Zukunft der katholischen Kirche von dem Gedeihen des Bonifatiusvereins wenigstens in großen Theilen von Deutschland abhängig ist. Infolge der Einwirkungen des Freizügigkeitsgesetzes sind hunderttausende von Katholiken aus friedlichen und gläubigen Verhältnissen herausgerissen worden und hineingetrieben worden in Länder, die seit Jahrhunderten dem katholischen Glauben fremd oder gar feindlich gegenüberstanden. Wenn ich Ihnen sage, daß die katholische Kirche in Deutschland im Verlauf des letzten Jahrhunderts um eine Million Seelen ärmer geworden ist, so mag Ihnen das die Gefahr zeigen, der wir entgegentreiben, und den Abgrund aufthun, vor dem wir stehen, wenn wir die Sache des Bonifatiusvereins nicht ernst nehmen. Ich nehme nur das Beispiel von Berlin. Hier haben wir innerhalb der letzten 50 Jahre mindestens 250,000 Seelen verloren und es gibt solche, die sagen, daß die Summe noch viel zu gering ist. Wenn man den Zuzug nach Berlin berechnet und den Abzug, dann müßten wir 500,000 Katholiken haben, wir haben aber nur 230,000. Das Verhältniß wäre noch viel schlimmer, wenn nicht der Bonifatiusverein gewesen wäre. Von

---

Herzensirren.

Roman von Ormanos Sandor. 12

(Nachdruck verboten.)

Da — wie ein elektrischer Schlag durchfuhr es sie und sie blieb vor der Thür des Verandazimmers betroffen stehen.

Was war denn das? Stimmen? Eine weibliche Stimme?

Frau Wedekamp mußte sich gewaltsam aufraffen. Und dann klopfte sie an und trat ein.

„Schön guten Morgen!“ sagte sie mit Betonung. „Ah, Pardon! Ich störe doch nicht? Du hast Besuch, wie ich sehe, Gottfried!“

Sie hatte eine etwas gedehnte Art, zu sprechen, und in ihren Zügen sah man nie — selbst nicht bei der heftigsten Gemüthserregung — eine Veränderung, aber in dem Blick, mit dem sie Friederike musterte, war dennoch etwas Aufgeregtes, Consternirtes.

„Guten Morgen, Tante Auguste!“ sagte der Professor gutgelaunt. „Besuch? Nein! Nein! Das ist meine neue Hausgenossin, meine neue Hausdame, Fräulein Friederike Häusling. Wenn Du Dich ein bischen bei uns aufhältst, wirst Du finden, daß wieder eine neue Luft im Hause weht.“

„Das spüre ich schon!“ erwiderte die Senatorin. Es war schwer zu unterscheiden, ob der trockene Ton ernsthaft oder ironisch zu nehmen sei.

Friederike's anmuthige Verneigung wurde von der Dame mit einem steifen Kopfnicken erwidert.

Friederike mochte empfinden, daß ihre Anwesenheit der Senatorin nicht gerade erwünscht sei; deßhalb räumte sie Tassen und Teller auf eine Tablette und verließ damit das Zimmer.

„Wie kommst Du auf einmal zu dieser Haushälterin?“ richtete Frau Wedekamp, sobald das geschehen war, an ihren Neffen die Frage.

„Karen hatte sie mir vor ihrem Tode bereits als ihre Nachfolgerin vorgeschlagen und empfohlen. Leider — mir selber unbegreiflich — war es mir wieder entfallen. Gestern besann ich mich plötzlich darauf. Findest Du sie nicht auch allerliebst?“

„Hm!“ machte die Dame würdevoll. „Ich finde sie zu jung und zu hübsch für die Stellung hier im Hause!“

„Zu jung und zu hübsch?“ wiederholte Haussen. „Ei was! Jugend und Schönheit sind doch keine Fehler!“

„In diesem Falle doch!“ sagte die Senatorin, indem sie langsam ihre seidenen Handschuhe abstreifte. „Du bist — nimm mir das nicht übel, Gottfried — wirklich naiv in dieser Hinsicht. Ich weiß übrigens nicht, was ich von dem jungen Mädchen denken soll. Sie hat jedenfalls viel — Muth. Jede andere anständige junge Dame würde sich zehnmal besinnen, ehe sie zu einem unverheiratheten Manne als Haushälterin in das Haus zieht. Man weiß, wie die Leute in solchen Fällen urtheilen. Freilich ist sie wohl eigentlich, wie auch Karen, nur ein besseres Dienstmädchen!“

„Durchaus nicht!“ sagte der Professor entrüstet. „Sie hat mehr Takt und Herzensbildung als manche junge Dame aus den sogenannten besseren Familien. Und das übrige ist geradezu lächerlich! Ich mit meinen grauen Haaren — —“

„Nun, nun, rege Dich nur nicht auf, Neffe!“ Die Senatorin lächelte ein wenig. „Ich will Deinem Schützling ja gar nicht zu nahe treten. Alle Achtung vor Deinem grauen Haupt, aber ich meine doch, Du thätest klüger, Dir das junge Ding nicht allzusehr zu verwöhnen. Ich sehe, sie frühstückte mit Dir am Tische. Ich will Dich natürlich nicht corrigiren, — Du mußt selber wissen, was Du willst, — aber es thut meistens nicht gut, sich mit diesen Leuten auf vertraulichem Fuß zu stellen. Sie wissen später nicht mehr die richtige Grenze innezuhalten! Und ob Du's wahr haben willst oder nicht, — die Welt ist nur zu rasch mit einem bösen Wort bei der Hand, wenn sie zwischen Herrn und Dienerin eine Vertraulichkeit wittert!“

„O, darum sorge ich mich nicht!“ versetzte Haussen kurz. „Die Welt soll mich in meinen vier Pfählen ungeschoren lassen. Mit dieser „Welt“ — Du meinst doch die der Lästermäuler und Klatschbasen — habe ich nichts zu schaffen. Fräulein Frieda wird immer mit mir zusammen speisen. Warum? Nun, es macht mir Vergnügen, ihr junges, hübsches, freundliches Gesicht vor mir zu sehen und mit ihr zu plaudern. Ist das etwas Schlimmes?“

„Durchaus nicht!“ gab die Frau Senator gnädig zu. „Aber Du könntest noch etwas Besseres in der Art haben. Du solltest heirathen, Gottfried!“

„Heirathen? Nein, dazu bin ich denn doch zu alt! Das Thema ist erschöpft! Punktum, Frau' Sand drüber!“

Sie lachten beide bei der Erinnerung an diese Redewende der alten Karen.

„Aber warum setzest Du Dich nicht, Tante?“ suchte der Professor das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken.

„Ich möchte Dich ein paar Minuten ganz ungestört sprechen,“ antwortete die Tante. „Hast Du die für mich übrig?“

„Selbstverständlich!“ rief Haussen. „Wir können in mein Arbeitszimmer gehen, wenn's Dir recht ist. Bitte!“

Er stieß die Flügelthür, die in das Nebenzimmer führte, zurück und ließ die Senatorin eintreten. Hierauf folgte er ihr und zog die Thür hinter sich zu.

Ein vielstimmiges Vogelgezwitscher empfing die Eintretenden. In einer riesigen Voliere, die im Lichte der beiden großen Doppelfenster stand, trillerten und jubelten hunderte kleiner, bunter, ausländischer Natursänger. Man mußte sich erst eine Weile an das Concert gewöhnen, bevor man seine eigene Stimme hören und verstehen konnte.

Den Professor störte das nicht, im Gegentheil, die kleinen lustigen Vogelstimmen waren ihm unentbehrlich; er konnte eigentlich nur arbeiten, wenn er sie hörte, aber er wußte wohl, daß man sich nicht gut bei ihnen unterhalten konnte.

Ein Ruck an der Vorhangschnur und die bunte Schar war verhüllt, das Concert verstummte.

Frau Wedekamp nahm in einem Armsessel

dieser Centrale aus sind schon 40 Millionen für 9000 Orte in der Diaspora gesammelt worden. Wir haben aber in den nächsten Jahren allein 180 neue Stationen zu gründen, um zu verhindern, daß der Abfall, den wir erleiden, nicht größer wird. Indem ich diese Zahl ausspreche, habe ich die Begründung meines Themas eigentlich beendet und dargethan, daß die Erhaltung des Bonifatiusvereins auch heute noch die Hauptpflicht des katholischen Deutschlands ist. Ich will Sie nicht hinführen, wo einst unsere Klöster standen, jetzt Ruinen ein steinernes Heimweh, eine steinerne Klage um altvergangene herrliche Zeiten, ich brauche Ihnen nicht zu öffnen die Scheune u. Wirthshauszimmer, wo jetzt die Katholiken ihren Heiland beherbergen müssen. Große Aufgaben, heil. Aufgaben haben wir hier zu erfüllen. Seit gegrüßt ihr heiligen Stätten in der Diaspora! Ihr habt nicht das, was die herrlichen Kathedralen des Rheinlandes haben, aber doch ruht auf euch ein lebendiger Zauber. Und eine lebendige Kraft geht von euch aus, ein himmlischer Zauber, die majestätische Kraft, welche von der ersten christlichen Kirche ausging, von der Krippe des Heilandes zu Bethlehem.

Einer Versammlung wie der heutigen brauche ich nur zu sagen: eine Million Seelen hat die katholische Kirche verloren und hunderttausende streben flehend die Hände aus um Hilfe, und sofort wird Ihnen Allen die Frage auf die Lippen drängen: wie kann ich helfen — kein Opfer ist mir zu schwer um hier Hülfe zu bringen! Und wenn Sie das köstbare Erbe Ihrer Väter, Kinder der katholischen Kirche zu sein, Ihren Kindern erhalten wollen, wenn in Ihrer Brust schlägt ein katholisches, das heißt ein für alles Gute und Heilige schlagendes Herz — dann wird Ihnen kein Opfer zu schwer sein, dann werden Sie nach Ihrem materiellen und geistigen Vermögen Förderer der Bonifatiussache sein! Man wende nicht ein, das sei Fanatismus. Dann wäre es auch Fanatismus, wenn der Soldat Gut und Blut einsetzt für die Ehre des Vaterlandes, dann wäre es auch Fanatismus, wenn unser Monarch sein Volk aufruft um Deutschlands Ehre wiederherzustellen und Sühne zu verlangen für das Unrecht, das dem deutschen Namen angethan worden ist. Aber das wird Niemand sagen, das ist kein Fanatismus, und nichtswürdig, sagt der Dichter, ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre! (Beifall.) Und wie tausende von Söhnen katholischer Eltern, darunter auch ein Sohn unseres ersten Herrn Präsidenten, hinausgezogen sind nach Ostasien, um die Ehre des deutschen Namens zu vertheidigen, so sollte, wenn es sich um die Förderung der Bonifatiussache handelt, für uns das Wort unseres untergeistlichen Windthorst gelten: den letzten Mann und den letzten Groschen! (Lebh. Beifall.) Theurer als das irdische Vaterland muß uns das himmlische sein, sonst untergraben wir die Fundamente des irdischen Vaterlandes. Die Kirche muß uns geben die Rettung der unsterblichen Seele für die Ewigkeit. Das ist für uns Alle das Nothwendigste. Wenn wir die Sache des Bonifatiusvereins fördern, dienen wir aber auch no chin anderer Weise dem Vaterlande. Der Bonifatiusverein ist eines der wirksamsten Mittel im Kampfe gegen die Socialdemokratie in der Diaspora. Man hat zuweilen gesagt, daß der Verein eine Spitze habe gegen andere Confessionen. Das ist nicht wahr. Es hieß den andern Confessionen ein schlechtes Zeugniß ausstellen, wenn man annähme, daß sie von der katholischen Kirche Abgefallenen gut genug für sie seien. Die Spitze des Vereins richtet sich aber gegen die Socialdemokratie; er erneuert in der Arbeiterschaft wieder den christlichen Geist, die Unterlage für die Erhaltung des Staates. Es wäre im Interesse der Regierung, wenn sie alljährlich mindestens 1 Million für den Bonifatiusverein hergäbe (Lebhafter Beifall) im Interesse der Bekämpfung der Socialdemokratie. (Beifall.) So groß der Seelenelend des Berliner Kleruß ist, wir brauchen thatsächlich noch viel mehr Kirchen und viel mehr Priester. Um auch nur der allergrößten Kirchennoth zu steuern, brauchen wir allein in Berlin 8—10 Millionen Mark. Es käme dann eine Kirche auf 6 bis 7000 Katholiken. Aber auch Priester brauchen wir. Und wenn in der heutigen Versammlung ein Priester sein Herz höher schlagen fühlt für die Noth der Diaspora, so trete er hin vor seinen Bischof und erbitte sich die Erlaubniß nach Berlin zu gehen. (Beifall.) Ich bin überzeugt, er hat Arbeit genug, daß er seinen ganzen priesterlichen Opfermuth, sein ganzes Herz erschöpfen kann. (Zustimmung.)

Wir Dominikaner, wir beten darum, daß auch andere Ordensleute als wir nach Berlin kommen, und daß namentlich diejenigen, die nicht in das deutsche Reich hinein dürfen, daß insbesondere die Väter der Gesellschaft Jesu (Stürmischer, minutenlanger Beifall, unter dem die nächsten Worte des Redners vollständig verloren gehen) — je eher, desto besser (erneuter stürmischer Beifall.)

Nicht Propaganda machen wir, und doch ist es Propaganda, die der Bonifatiusverein fördert, die Propaganda des Friedens. (Beifall!), indem er an seinem Theile dazu beiträgt, daß die Vorurtheile fallen, die so vielfach noch gegen unsere hl. Kirche herrschen, und indem er damit eine Vermittlung anbahnt zwischen Alten, die auf demselben christlichen Boden stehen. (Langanhaltender stürmischer Beifall.)

Um 8½ Uhr wurde die Versammlung mit dem katholischen Gruße geschlossen.

Rednerliste.*)

In der vierten öffentlichen Versammlung, Donnerstag den 6. Sept., Morgens 10 Uhr beginnend, werden sprechen:

1. Pfarrer Dr. Wurm aus Hausberge: Rückblick auf das alte Jahrhundert und Ausblick in das neue, mit besonderer Rücksicht der Kirche in Deutschland.
2. Oberlandesgerichtsrath Roeren aus Köln: Schutz der Jugend gegen die Auswüchse in Kunst und Beletristik.
3. Reichs- und Landtagsabgeordneter Dr. Lieber aus Camberg: Schlußrede.

*) Aenderungen durch das Präsidium bleiben vorbehalten.

Schreiben
der hochw. Herren Bischöfe und Aebte.

Posen, den 23. August 1900.

Wie gerne hätte ich an der diesjährigen General-Versammlung gerade in Bonn theilgenommen, wohin mich so viele Erinnerungen hinziehen, aus der Zeit, als ich die Freude hatte, bei Ihrem edlen früheren Oberbürgermeister Kaufmann, dem damaligen unvergeßlichen Collegen aus dem preußischen Landtage, dort zu weilen, in der glänzenden Versammlung das Wort zu ergreifen und neben dem offenen Ausdrucke der feurigen, erhabenen, festen Gefühle des katholischen Rheinlandes die Fröhlichkeit und Gastfreundschaft zu bewundern. Da mir es nicht mehr vergönnt ist, so kann ich nur die Verhandlungen der General-Versammlung mit meinem Gebet und dem heißen Segenswunsche begleiten, daß sie, wie einstens unter Windthorsts, auch unter jetziger bewährter Führung zur Kräftigung und Stärkung des religiösen und kirchlichen Geistes und zur Sammlung aller treuen Söhne der Kirche beitragen mögen, um gerade in den recht schweren Zeiten die erhabensten Güter des Glaubens siegreich vertheidigen zu helfen, ohne eine einzige von den drei ruhmbedeckten Loosungsworten des Centrums aus dem Herzen zu verlieren.

Indem ich mich der treuen Erinnerung so mancher Lieben empfehle, übersende ich aus vollem Herzen der General-Versammlung meinen oberhirtlichen Segen.

Der Erzbischof von Gnesen und Posen.
† Florian.

Dem Hochgeehrten Vorstande der General-Versammlung der Katholiken Deutschlands z. H. des I. Vorsitzenden Herrn Sanitätsrath Dr. Ruegenberg, Bonn.

Paderborn, den 25. August 1900.

Dem sehr verehrlichen Lokal-Comitee zur Vorbereitung der 47. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands in Bonn 1900 verfehle ich nicht, meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Einladung ergebenst auszusprechen.

Den Verlauf der Versammlung werde ich gern mit dem lebhaftesten Interesse verfolgen und mit meinen innigsten Gebeten und Segenswünschen begleiten.

Mit dem Ausdrucke besonderer Hochschätzung verbleibe ich

Ew. Hochwohlgeboren
ergebenster
† Wilhelm,
Bischof von Paderborn.

An
Herrn Sanitätsrath Dr. Ruegenberg,
Hochwohlgeboren
Bonn a. Rh.

Ew. Hochwohlgeboren

sehr geschätzte Einladung zu der am 2. bis zum 6. September d. J. in Bonn tagenden General-Versammlung der Katholiken Deutschlands gereichte mir zur besonderen Ehre und Freude, und spreche ich hierfür ganz ergebenst meinen tiefgefühltesten Dank aus.

Ist es mir auch nicht möglich — weil amtlich verhindert — der General-Versammlung persönlich beizuwohnen, so vermag ich es mir nicht zu versagen, Ew. Hochwohlgeboren für deren Berathungen und Beschlüsse meine innigsten Segenswünsche ganz ergebenst zu entbieten. Ja, möge Gottes reichster Segen auf den Berhandlungen der General-Versammlung ruhen: zum Heile der Kirche und zur Wohlfahrt des Vaterlandes!

Berlin, den 29. August 1900.

Mit dem Ausdruck vorzüglichster Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren ergebenster
Dr. Johannes M. Aßmann,
Titularbischof von Philadelphia i. p. i. und katholischer Feldpropst der Preußischen Armee,
Abtei Scheyern, am 31. Aug. 1900.

Hochverehrter Herr Sanitätsrath!

In überaus freundlicher und erbetender Weise bin ich zur diesjährigen Generalversammlung der Katholiken Deutschlands eingeladen worden. Wollen Eure Hochwohlgeboren als I. Vorsitzender des vorbereitenden Comitee's meinen wärmsten Dank hierfür entgegennehmen. Leider machen es mir meine längere Abwesenheit im neuen Kloster Ettal, welches mich die göttliche Güte am 6. August l. Jahres zu Ehren des allerheiligsten Erlösers feierlich eröffnen ließ, sodann die für die nächste Woche treffenden klösterlichen Feierlichkeiten, endlich die immer näher rückende Romreise unmöglich, an der Generalversammlung, die sich voraussichtlich großartig gestalten wird, persönlich Theil zu nehmen, doch werde ich es nicht unterlassen, mit meinem Convente in Scheyern und Ettal die reichsten Segnungen der heiligsten Herzen Jesu und Mariae auf die bevorstehenden Berathungen und die zu fassenden Beschlüsse herabzuflehen, damit wirklich Großes erzielt werde zur Verherrlichung Gottes, zur Festigung und Einigung der Christenheit, zur Demüthigung und Besiegung der höllischen Mächte, zur glücklichen Gestaltung des neuen Jahrhunderts.

In vollkommenster Hochachtung begrüßt die hochverehrten Mitglieder des vorbereitenden Comitee's und all' die aus Deutschlands Gauen zusammenströmenden Glaubensbrüder

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster
† Rupert III, O. S. B.,
Abt von Scheyern-Ettal.

Kleines Feuilleton.

** Ueber den unglücklichen Zug nach Peking machte Leutnant von Krohn, der im deutschen Marinelazareth zu Yokohama seiner Genesung entgegensieht, u. a. einem Interviewer noch folgende Mittheilungen: Die Boxer glauben, sie seien unverwundbar; sie tragen eine kleine rothe Tasche, in der sich ihr Abzeichen, ihr Amulet befindet, eine rothe Gabel mit Schriftzeichen darauf, die bedeuten, daß ihr Gott sie schützen werde. Zum Andenken habe ich mir so ein Ding mitgenommen. Es ist wahr, daß die Boxer Frauen und Kinder morden; ich sah die Leiche einer Frau mit einem neugeborenen Kinde, und im Flusse schwammen viele Frauen- und Kinderleichen. Was die Behauptung angeht, daß die Russen Verwundete getödtet hätten, so kann ich mir erklären, wie das Gerücht entstanden ist. Es gab mehrmals Fälle, wo wir alle gezwungen waren, Verwundete zu tödten, um uns selbst zu retten. Als wir einst nach einem Gefecht nach den Gefallenen sahen, fanden wir einen Körper, der gegen einen Baum gelehnt war. Ein Unteroffizier rief mir zu, daß der Mann sich aufrichte, und als ich mich umdrehte, sah ich, wie der Todtgeglaubte, der jedoch nur verwundet war, ausholte, um mich mit seinem Messer niederzustechen. Ich kam ihm zuvor und erstach ihn mit meinem Säbel. Dann sah ich, wie ein kleiner englischer Seekadett einen Boxer mit dem Revolver niederschoß, der fünf Schritte von ihm, scheinbar todt, auf der Erde lag, sich erhob und auf den Seekadetten losging. Als wir die Gegend in der Nähe des Sikuforts absuchten, wurde auch einer unserer Leute von einem verwundeten Boxer angegriffen und verletzt, der auch erschossen wurde. Ich führe diese Fälle an, weil auch die Russen bei Taku ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Einmal wurde ein Gefangener getödtet, er hatte sich geweigert, einen ihm ertheilten Auftrag auszuführen, und hatte den ihn bewachenden Unteroffizier angegriffen. Ich sah nur dann, daß Verwundete getödtet wurden, wenn es durchaus zur Selbsterhaltung nöthig war. Freilich tödteten wir die, die uns zu tödten suchten, und wer mit den Waffen in der Hand gegen uns focht, wurde erschossen, aber niemals sind alte Leute oder Kinder erschossen worden.

** Bedenkliche Auszeichnung. „War der Mißerfolg der neuen Schauspielerin denn so groß?" — „Das will ich meinen! Beim Verlassen des Theaters haben ihr noch zwei Pferde angespannt!"

** Auszeichnung. Gast (dem wiederholt sehr hartes Fleisch vorgesetzt wurde): „Wenn Sie so fortmachen, Herr Wirth, werden Sie gewiß noch zum Ehrenmitglied des Vereins der Zahnärzte ernannt!"

Die betrübten Lohgerber.

„Himmelhoch jauchzend — bis zum Tode betrübt". Treffender, als mit diesem Satze, läßt sich die Stimmung unserer Chauvinisten in diesem Augenblick nicht kennzeichnen. Als in den beiden letzten Monaten das deutsche Reich Truppen auf Truppen nach China schickte und schließlich auch noch den Obercommandirenden für die verbündeten Truppen — den man jetzt gar nicht mehr braucht — stellte „da wußten sie sich vor Freude gar nicht zu fassen. Es war damit für sie ausgemacht, daß das deutsche Reich das internationale „Concert" dirigiren werde, und im Geiste sahen sie schon den „Kapellmeister" desselben, den Feldmarschall Grafen Waldersee, als Weltmarschall an der Spitze aller internationalen Truppen in Peking einziehen und den Chinesen die — gepanzerte Faust zeigen, ihnen den Frieden diktiren. Daß dabei das deutsche Reich ein ordentliches Stück von China abbekommen müsse, jedenfalls das größte und beste, konnte nicht im Mindesten zweifelhaft sein; denn das deutsche Reich ist nach der Auffassung dieser, und auch noch anderer Leute ja die Weltmacht, die zu Wasser wie zu Lande über Krieg und Frieden entscheidet. In einigen Reden, die gewöhnlich das Schicksal haben, nicht richtig verstanden zu werden, ist das ja mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit gesagt worden.

Nun hat dieses chauvinistische Freudenfest über Nacht ein großes Loch bekommen: in dem Moment, da Alles im schönsten Zuge zu sein schien und der Obercommandirende sich dem Schauplatz der von ihm zu erwartenden Thaten nähert, macht unser „bester Freund", der Russe, einen dicken Strich durch die Rechnung, zieht nicht nur seine eigenen Truppen vom Kriegstheater, von Peking nach Tientsin zurück, sondern ladet auch die übrigen Mächte ein, das Gleiche zu thun. Und zwei derselben Amerika und Frankreich, haben diese Einladung bereits angenommen, und von einigen anderen wird es erwartet, sodaß zu befürchten steht, was schon seit drei Wochen als in der Luft liegend angedeutet wurde: daß möglicher Weise das deutsche Reich demnächst vereinsamt dastehen wird. Diese drohende Eventualität bringt unsere „urteutschen" Chauvinisten rein zur Verzweiflung und sie stellen sich auf die Hinterbeine, um die Felle, die sie schon fest in den Händen zu haben glaubten, die ihnen aber sählings bachabwärts getrieben sind, zu erhaschen. Deutschland darf, so fordern sie, unter keinen Umständen dem russischen Rathe folgen; und wenn alle Mächte ihre Truppen zurückziehen, die Deutschen müssen dort bleiben und die Chinesen — ein etwa 350 Millionen zählendes Volk! — gründlich zu Paaren treiben. Die „deutsche Ehre" erfordert das; der Weltmarschall hat ja betheuert, daß er nie den Befehl zum Rückzug ertheilen werde, folglich darf an ein Zurückziehen der Truppen nicht gedacht werden. Ein chauvinistisches „freisinniges" Blatt sagt: die Furcht, Deutschland könnte isolirt, vereinsamt werden, sei nicht schwerwiegend genug, um es zur Ergreifung eines Mittels, das es für verderblich halte, nämlich die Zurückziehung der Truppen aus Peking, zu veranlassen. Also ruhig dort bleiben, auch wenn die übrigen Mächte das deutsche Reich im Stich lassen, oder sich gegen dasselbe wenden und es den Chinesen ausliefern! Wenn die deutsche Diplomatie so thöricht wäre, solche verrückte Rathschläge zu befolgen, würde das Reich allerdings kein besseres Loos, als das eben erwähnte, verdienen. Wenn auch nicht zu befürchten ist, daß man deutscherseits solche Streiche macht, so ist es doch höchst bezeichnend, daß die „alldeutschen" Chauvinisten in einem so kritischen Augenblick, wie der jetzige ist, sich nicht scheuen, die Regierung zu Schritten zu hetzen, die wenn sie gethan würden, von den verhängnißvollsten Folgen für das deutsche Reich und das deutsche Volk begleitet sein müßten. Die Lage ist so wie so schon schwierig genug, so daß, wer sein Vaterland wirklich liebt, zu höchster Vorsicht und Zurückhaltung, nicht aber zu weiterem Draufgehen rathen wird. Von Leuten aber, die zu den vernünftigen kaum noch gerechnet werden können, ist diese Einsicht allerdings nicht zu erwarten, auch dann nicht, wenn, wie es jetzt schon klar vor Aller Augen liegt, die Dinge in China eine ganz andere Wendung nehmen werden, als die chauvinistischen Hurrahschreier sich ausgemalt hatten.

Deutschland.

§ **Berlin** 4. Sept. Zu der von Rußland angeregten Räumung Pekings hat bisher keine Macht Stellung genommen. Mehrere Mächte haben aber an ihre Vertreter in Peking die Anfrage gerichtet, wie sie über den Vorschlag dächten. Anscheinend will man Rußland dilatorisch behandeln in der Hoffnung, es werde dann seinen Plane wieder zurückkommen. Darum betont man auch wohl, die Antworten würden wegen der mangelhaften Verbindung mit Peking so rasch nicht einlaufen, vielleicht erst in zwei Wochen. Bis dahin könne also eine endgültige Stellungnahme nicht erfolgen. Deutlicher spricht schon ferner die jetzt aus China einlaufenden Nachrichten über Unterbrechung der telegraphischen Verbindung. Trotz der Lage u. s. w. zu diesen. Dagegen behauptet die „Kreuzzeitung", der Weg nach Tientsin sei gesichert; man sei ruhig an der Küste, auch die Wache von Taku dorthin wieder herzustellen; bis Yungtsun sei die Verbindung im Gange. Die amerikanische Regierung erwartet angeblich, die russische Regierung werde dem allseitigen Wunsche nachgeben und seine Absicht, sich aus Peking zurückzuziehen, aufgeben. Wenn man sich da nur nicht täuscht. Ein englisches Blatt spricht die Zuversicht aus, die dänischen, englischen, österreichischen und italienischen Truppen würden in Peking bleiben, wer auch immer zurückgehen möge. Wir glauben nicht so recht daran. In Antwerpen ist heute der Dampfer „Stuttgart" mit 120 aus China zurückkehrenden deutschen Soldaten, darunter vier bei Taku Verwundeten, eingetroffen.

⚔ In militärischen Kreisen wird, wie ein Berichterstatter meldet, das Gerücht verbreitet, daß der Chef des Militärcabinets, General v. Hahnke, seine Stellung verändern werde. Er hat sein jetziges Amt seit dem 5. August 1888 inne. Schon vor einiger Zeit war gemeldet worden, daß er zum Präsidenten des Reichsmilitärgerichts bestimmt sei. Diese Nachricht blieb damals unbestätigt. Der Berichterstatter läßt es dahingestellt, ob dieses neuere Gerücht etwa als Nachklang der damaligen Meldung aufzufassen sei oder einen realeren Boden besitze. So viel sei aber sicher, daß bereits bestimmte Namen von höheren Militärs für die Besetzung des Postens genannt worden seien.

= Die Frage der Kohlennoth bildet den „Berl. Pol. N." zufolge den Gegenstand der Erörterungen innerhalb der Staatsregierung. Das Staatsministerium dürfte sich in einer für diese Woche in Aussicht genommenen Sitzung mit der Frage befassen. Ob was dabei herauskommen wird? Nach Meldungen aus Newyork stände die Einfuhr amerikanischer Kohlen noch nach Europa in großem Stile in Aussicht. Die Seele des Planes ist die Baltimore und Ohio Railroad Company, und Hand in Hand mit ihr geht die Consolidation Coa Company, welche ungeheure Lager von bituminöser Kohlen in dem Cumberland-Distrikte besitzt. Mit einem nach vielen Hunderttausenden von Dollars sich beziffernden Kostenaufwande häuft die Baltimore- und Ohio-Eisenbahn jetzt große Kohlenvorräthe und Ladevorrichtungen in Curtieban unweit Baltimore an. Die Kohlen sollen bis zu 20,000 Tons aus der Eisenbahn in den Schiffsraum übergeladen werden. Auch sind bereits mit verschiedenen Dampferlinien Verträge behufs Verschiffung der Kohlen nach Europa geschlossen werden. Es wird sich ja schon in einer nahen Zeit herausstellen, ob diese Meldungen wahr oder ob sie — amerikanisch sind.

X **Berlin** 4. Sept. Mit dem 1. Oktober d. J. wird eine Neuerung für die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken Platz greifen. In vielen Betrieben ist es zweckmäßig, die jugendlichen Arbeiter nicht so lange zu beschäftigen wie die bisherige Bestimmung der Gewerbeordnung es zuläßt, dafür aber ohne Pause, sowohl während des Vormittags wie des Nachmittags. Nach der bisherigen Gewerbeordnung dürfen die jugendlichen Arbeiter in den Fabriken täglich zehn Stunden beschäftigt werden, es muß ihnen aber, wenn sie auch nicht so lange arbeiten, sowohl Vor- wie Nachmittags eine halbe Stunde Pause gewährt werden. Mehrfach wurde nun von Arbeitgebern der Versuch gemacht, die Arbeitszeit auf je vier Stunden am Vor- und Nachmittage herabzusetzen, die Pausen aber wegfallen zu lassen. Es kam dieserhalb zu gerichtlichen Entscheidungen, wonach die Arbeitgeber in Strafe genommen wurden. Durch die am 1. Oktober d. J. in Kraft tretende Novelle wird es gestattet, jugendliche Arbeiter bis zu vier Stunden des Vor- und Nachmittags ohne Gewährung von Pausen zu beschäftigen.

* **Breslau** 5. Sept. (Telegr.) Wie die „Schles. Ztg." meldet, legte Landeshauptmann Röder sein Amt als Chef der Provincialverwaltung nieder.

* **Breslau** 5. Sept. (Telegr.) Die „Schlesische Zeitung" hält die Mittheilung aufrecht, daß maßgebende conservative Männer sich bereit finden würden, einige ungewohnte üble Wirkungen der Börsengesetzgebung hinwegzuräumen, wenn seitens der Regierung die Initiative dazu demnächst angeregt werde. Das Blatt glaubt zu der Annahme berechtigt zu sein, daß bald ausführlichere Nachrichten folgen werden. Eine Abschwächung der Börsengesetzgebung sei freilich nicht beabsichtigt, sondern eine Initiative der Regierung zum Zweck der Abstellung offenbarer Mißstände, unter welchen das legitime Börsengeschäft leide.

Oesterreich-Ungarn.

† **Wien** 5. Sept. (Telegr.) Die „Neue freie Presse" und das „Neue Wiener Tageblatt" versichern, daß die Auflösung des Abgeordnetenhauses beschlossene Sache sei.

Die Wirren in China.

* **London** 5. Sept. (Telegr.) Die „Times" melden aus Schanghai In einem kaiserlichen Edikt vom 19. August legt der Kaiser dar, daß er es für seine Pflicht erachte, mit Rücksicht auf die Annäherung der Verbündeten den Wünschen der Kaiserinregentin zu entsprechen und sie nach dem Westen zu begleiten, nachdem sie Yungtu, Hsuntung Tschungchi befohlen habe in Peking zu bleiben, die Regierung fortzuführen und Li-Hung-Tschang anzuweisen, alle Mühe anzuwenden, damit die Unterhandlungen mit den Mächten eröffnet werden. — Ein zweites Edikt vom 20. Aug. ordnet die Versetzung der hauptsächlichsten Beamten der Hauptstadt nach Tayuenfu an und befiehlt den Vicekönigen und Gouverneuren der Provinzen, die ihnen unterstehenden Gebietstheile zu schützen. Dem Vicekönige vom Yangtse befiehlt das Edikt, die Missionare und Kaufleute weiter zu schützen.

Provinzielles.

× **Siegburg** 5. Sept. Die fünfwöchigen Herbstferien beginnen für den Siegkreis mit dem 24. September und dauern bis zum 28. Oktober einschließlich.

Bonner Lokal-Nachrichten.

–] **Bonn** 6. Sept. Bei Gelegenheit der 47. Katholiken-Versammlung hielt der kath. Lehrerverein, Provinz Rheinland hier in Bonn eine General-Versammlung ab. Um die fremden Collegen zu ehren, veranstaltete eine Vereinigung von Lehrern aus Stadt- und Landkreis Bonn am Dienstag Abend in dem Saale des Gesellenhauses eine Festversammlung, welche so stark besucht war, daß der Saal sich als viel zu klein erwies; die zahlreich erschienenen Damen füllten die Gallerie. Herr Rektor Engelz hieß die Erschienenen willkommen, besonders auch Herrn Beigeordneten Sieberger als Vertreter des Herrn Oberbürgermeisters. Dann verlas Herr Engels ein Schreiben des Herrn Kreis-Schulinspektors, Dr. Springer, der sein Nichterscheinen zu seinem großen Leidwesen mit einem Katarrh entschuldigen müsse.

Herr Lehrer Rech, Gielsdorf, hielt die Rede auf Papst und Kaiser, eine Rede, die ebenso klar gedacht, wie tief empfunden war. In beredten Worten huldigte Redner zunächst Sr. Heiligkeit, oft unterbrochen durch lebhaften Beifall. Leo XIII. habe sich zwei Aufgaben gestellt: Wiederherstellung des christlichen Lebens, besonders des Familienlebens, und Wiedervereinigung der getrennten Völker. Von allen, ob Freunde oder Feinde, sei das Ideale dieser Bestrebungen anerkannt, und darauf beruhe der gewaltige Eindruck des heutigen Papstthums. Leo XIII. habe durch das Jubiläum dem scheidenden Säkulum den Segen der Sühnung mit ins Grab und dem kommenden den Segen des reinen Herzens in die Wiege gelegt. Der Lehrer müsse nach seinem Vorbilde die Jugend erziehen, den Grund zur Arbeit legen und zugleich das Herz zu Gott zu erheben. Redner führt dann aus, daß die Standesunterschiede von Gott gewollt seien; daß die Hoffnung auf Lohn in der Ewigkeit liege. — Wie Leo auf religiösem, sei Wilhelm II. auf irdischem Gebiete der Vater seiner Unterthanen. Oft habe er bekundet, daß er das Kreuz als die Krone seines Scepters erachte. Für einen katholischen Lehrer sei es eine angenehme Pflicht, ihm Treue zu geloben, des Vaterlandes Ehre sei auch seine Ehre. Darum wolle der kaiserliche Lehrer Männer erziehen, die nicht nur die Thaten der Hohenzollern bewunderten, sondern sie auch nachahmten, die dahin wirkten, daß Volk und Thron immer würdiger vereinigt würden.

Herr Dechant Neu, der mittlerweile erschienen war, überbrachte die Grüße des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs, der lebhaft bedauere, in der Versammlung nicht erscheinen zu können, da er nicht mehr in Bonn anwesend sei. Redner wiederholte dann die Gedanken, die der hochwürdigste Herr den Lehrern gegenüber, die ihn zur Festversammlung eingeladen, ausgesprochen und die darin gipfelten, daß er den Lehrern Zusammenschluß empfahl und Berufsfreudigkeit auf Grund des Glaubens an Christus, des Vertrauens auf Christus und der Liebe zu Christus und den Kindern. Dieser dreifach gewundene Strick werde nicht reißen, trotz all der Schwierigkeiten, die sich der Wirksamkeit des Lehrers oft entgegenstellen.

Die Art dieser Schwierigkeit, die das Schaffen des Lehrers so sehr schwer machen, hochherr Beigeordneter Sieberger, als Vertreter der städtischen Behörde, hervor, der besonders darauf hinwies, daß das Elternhaus oft bewußt und unbewußt der erzieherlichen Wirksamkeit des Lehrers entgegenarbeite. Aber die städtischen Lehrer hätten das ganze Vertrauen der städtischen Verwaltung und er zweifle nicht, daß die Lehrer auf dem Boden gleich diesen segensreich wirkten.

Zwischen diesen und der Rede auf die Gäste, gehalten von Herrn Rech-Oppendorf, und die von Herrn Zimmermann-Bonn sowie noch vielen anderen Reden irugen die Veranstalter der Festversammlung, unter der huldigen Leitung des Herrn M. Weck Chöre und Concertstücke vor, von denen zwei besonders hervorgehoben seien: Die Hymne „Ein König ist der Herr" von Reitziger und „Barbarossa" von Jakobs. Rühmend sei auch erwähnt ein Klaviersolo „Papillon" von Schumann, vorgetragen von einem Schüler des Conservatoriums zu Köln, dem Sohne des Herrn Lehrers Brach von Sechtem; der junge Herr zeigt eine Fertigkeit und Vortragsweise, die jetzt schon höchsten Anforderungen entspricht.

Gegen 11 Uhr griff die Abendstunde Platz, dadurch äußerlich erschöpflich, daß die Damen von der Gallerie in den Saal gebeten wurden. Mitten in die überschäumende rheinische Fröhlichkeit erschien, lebhaft begrüßt, plötzlich als Vertreter des Präsidiums der Katholiken-Versammlung der 2. Vicepräsident Frhr. Droste zu Vischering in Begleitung seines Bruders und des Grafen Loë, sowie des Präsidenten des Lokalcomitees Herrn Sanitätsrath Dr. Rügenberg und sonstiger Mitglieder des Lokalcomitees. Frhr. Droste zu Vischering entschuldigte den Präsidenten der Versammlung Grafen Praschma, der von den Anstrengungen des Tages zu angegriffen sei. Er begrüßte mit den herzlichsten Worten die versammelten katholischen Lehrer und hob die Bedeutung des Lehrerstandes für Familie, Staat und Kirche anerkennend hervor. In ebenso liebenswürdiger Weise that dies später Herr Reichsgerichtsrath Spahn, der, obgleich schon vielfach in Anspruch genommen, es sich als Vertreter des Kreises Bonn im Reichstage nicht verdrießen wollte, auch den Lehrern ermunternde Worte zu ihrer Wirksamkeit zum Wohle des Staates und der Kirche zu widmen. Die Feier verlief so in schönster Weise.

× **Bonn** 6. Sept. Gestern Nachmittag tagte im „Kaiser Friedrich" eine General-Versammlung des Vereins zur Unterstützung studirender deutscher Katholiken, die zahlreichen Besuch aufwies. Hauptgegenstand der Tagesordnung war die Berathung der neuen Satzungen, die in einem Entwurfe vorlagen und zu einer längeren Diskussion führten. Der Zweck der neuen Satzungen ging dahin, den Vereinsmitgliedern noch mehr wie bisher Gewähr zu bieten, daß ihre Beiträge vorzugsweise Gesuchsstellern aus ihrer engeren Heimath zu Gute kommen. Dem erstatteten zweiten Jahresberichte entnehmen wir Folgendes: Beiträge gingen ein bis zum 31. Dezember 1898 ℳ 2780.80, im Jahre 1899 ℳ 7959.82, bis Ende 1899 insgesammt ℳ 10 690.62. Unterstützungen wurden bewilligt im Jahre 1898 ℳ 1386, im Jahre 1899 ℳ 7476, bis Ende 1899 insgesammt ℳ 8862. Die Unterstützungen wurden im Jahre 1898 an 7 und im vorigen Jahre an 49 Gesuchsteller vertheilt. Weit mehr Gesuche konnten leider nicht berücksichtigt werden, weil die Mittel des Vereins zu gering waren. Viele Ortsgruppen sind entstanden; weitere Diöcesan-Comitees haben sich in Münster, Limburg und Köln gebildet. Eine besondere Empfehlung fand der Verein auch im Amtsblatte des Bisthums Limburg und im kirchlichen Anzeiger des Bisthums Hildesheim. Eine stattliche Zahl neuer Mitglieder wurde dadurch dem Vereine gewonnen, die Einnahmen fließen im laufenden Jahre bedeutend.

× **Bonn** 6. Sept. Ein Kirchendieb treibt gegenwärtig in der Umgegend sein Unwesen. In Alfter hat er den Opferstock in vorhergegangener Nacht erbrochen und einen Geldbetrag von etwa 3 Mark entwendet, während ihm in der Lessenicher Kirche ein Betrag von etwa 30 Mark in die Hände fiel.

Handels-Telegramme.

Schluß-Course der Berliner Börse vom 5. Sept. (Mitgetheilt von **Louis David**, Bankgeschäft):

Oest. Credit-Aktien	209,40	Ital. Mittelmeerbahn-Akt.	100,60
Disconto-Commandit	175,10	Ital. Meridionalbahn	132 ¼
Deutsche Bank	190,10	Prince Henrybahn	111,60
Berliner Handels-Akt.	147,60	Hamburger Packetfahrt	130,60
Darmstädter Bank	132,30	Nordd. Lloyd-Aktien	108,00
Dresdner Bank	147,10	Dynamite Trust	151,30
Nationalbank f. Deutschl.	132 ½	5% Ital. Rente	94 ¼
Franzosen	149 ¾	6% neue Mexicaner	00,00
Bochumer Gußstahl	168 ½	Türken Frs. 400.— Loose	100,40
Consolidation	358,00	Canada Pacific	87 ¼
Dannenbaum	000,00	Northern	79,60
Dortmunder Union	94,10	4% Mitteld. Bodencr.-Pfdbr.	000,00
Gelsenkirchen. Bergw.-Akt.	197,90	A.-G. für Montanind.	89 ¾
Harpener Bergwerks-Aktien	183 ¼	Kölner Bergwerk	385,00
Hibernia-Aktien	204,10	Court	000,00
Laurahütte-Aktien	203 ¾	Eschweiler	230 ½
Lombarden	26,80	Helios	130,60
Dortmund-Ernauer	161,00	Hörder	140,00
Schweizer Gotthardbahn	141,00	Nordstern	247,90
„ Nordost-Aktien	89 ¾	Allgem. Elektr.	220,90
„ Centralbahn	146,40	Wiesenbach	153,60
„ Union-Aktien	00,00	Rhein. Metall	155,00
„ Jura-Simplon	90 ¼	Gelsner	173 ¾
		Transvaal	168 ½

Marktpreise.

Köln 5. Sept. (Amtliche Preisfestsetzungen.) Rüböl die 100 ℳ mit Faß in Eisenbahn vorräthig in Partieen von 5000 ℳ 64.00 B., für Okt. 63.00 B., 62.50 G.

Köln 5. Sept. Fruchtmarkt. Preisfestsetzungen gemäß § 11 der Fruchtmarktordnung. Weizen 00.00, Roggen 00.00, Hafer 00.00—0.00 Heu 8.00—9.20, Maschinenstroh (Roggen-) ℳ 3.00, Richtstroh (Flegeldrusch) 3.80, Krummstroh 2.20 die 100 ℳ

Neuß 5. Sept. Weizen alter 1. Qual. ℳ 16.70, 2. 16.20, 3. 15.70 Weizen neuer 1. Qualität 16.50, 2. Qualität 15.00, 3. Qual. 14.00, Roggen neuer 1. 14.40, 2. 13.00, 3. 12.00, Hafer 15.00 per 100 ℳ Kartoffeln per 50 ℳ ℳ 3.00—4.00, Heu 3.40—3.90. Luzernerheu per ℳ ℳ 2.40, Eier per Schock (60 Stück) ℳ 4.80, Rüböl per 100 ℳ in Partieen von 100 Ctr. (ohne Faß) ℳ 62.75, Rüböl per 100 ℳ